

Schönbergs „Erwartung“

Aufführung am Prager Deutschen Theater
am 12. März 1924

Selten hat ein neues, den bisherigen Anschauungen fremdes Werk größere Anerkennung gefunden als dieses, das fünfehn Jahre als unaufführbar galt. Selten war einer so revolutionären Tat solche Begeisterung gefolgt. Im Zeichen Schönbergs schloß das vierzehntägige Musikfest ab. Die Spannung, mit der man diese schließlich noch um zwei Tage verschobene Premiere abgewartet hatte, löste sich in einen ungetheilten Jubel auf, der dem Werk, dem Komponisten und der geradezu idealen Wiedergabe unter Zemlin's Leitung mit der berühmten Marie Gutheil-Schoder den Dank einer aus aller Herren Ländern in Prag vereinigten Gemeinde ausdrückte.

Das Werk ist in jeder Beziehung abseitig und bricht mit allen bisherigen Begriffen der Operndramatik. Die Dichtung von Maria Wappeneck im Schilbe'schen Verlage erzählt das Erlebnis einer Frau, die ihren Geliebten im Dunkel der Nacht im Wache sucht. Auf ihrem Wege angastet sie unheimliche Ahnungen. Die Bühne verwandelt sich mehrmals. Immer tiefer dringt die Gebete und Bepentnisse in das Dunkel ein. Erinnerungen steigen auf Gespenster, die ihre Phantasie, ihre Angst, das Grauen vor dem Dunkel ausmalen, treiben sie zur höchsten Verzweiflung. Endlich in der Nähe eines Hauses ist im Halbe angelangt, findet sie im Gebüsch die Leiche ihres Geliebten und bricht jämmerlich über ihn zusammen. In das Entsetzen über den Mord mischt sich der Mitleid, daher sie zuletzt mit seiner Tode betrogen hat. In letzter Verzweiflung wird sie sich dessen bewußt.

So wie die Dichtung in ihrer Knappheit auf jedes entbehrliche Wort verzichtet, so gedrängt ist auch die musikalische Gestaltung. Ein Klangkörper wie das Schönberg'sche Orchester verfügt freilich über eine Ausdruckskraft, wie sie bisher noch keinem zu Gebote stand. Das Melos der Gesangstimme ist ebenfalls ungewöhnlich ausdrucksreich. Die Gesänge der Frau erhalten ununterbrochen den Fluß des musikalischen Geschehens. Das ganze innere Erleben, das die Worte nur unrichtig ausdrücken, spielt sich im Orchester ab, und zwar in einer Sphäre, die nichts mehr mit dem überkommenen Opernbegriff zu tun hat. Auch nichts mit den bisherigen ästhetischen Begriffen. Die Momente innerer Verhüllung, nach fürchtbaren ekstatischen Ausbrüchen, zeigen vielleicht noch Anklänge an lyrische Erlebnisse aus jüngst vergangener Musik. Doch auch hier ist die Erfindung so verwirrend neu, ist die ganze klangliche **Situation, die aufgelöste Rhythmik, die neue Tonalität**

so ungewöhnt, daß sich vorerst kein Verbindungslied zwischen diesem Eindruck und der Kenntnis früherer Musik findet.

Die Aufführung war ein hartes Erlebnis. Es wurde nicht berührt von der dem Werk folgenden Criticaufführung von Maurice Ravel's einstiger Komödie „L'heure espagnole“ einem hervorragenden, bemerkenswert lateinischen Opera, der erfindungslos eine tiefe Erlebenssituation in die Länge zieht. In der französischen Urgefalt dürfte das Stück erträglich sein.

Carl Johann Perl